

## Auf den Spuren Medeas? (I) Vision und Schatten der Biomedizin<sub>viv</sub>

### Theologisch-ethische Überlegungen

Die Antike kennt einen Mythos, der durch die moderne Biomedizin wahr werden könnte. Gemeint ist eine Geschichte aus dem Kreis der Erzählungen um Medea, wie sie bei Ovid und Diodor überliefert ist.<sup>1</sup> Nach dieser Erzählung erweckt Medea – in der antiken Mythologie Sinnbild für die Sehnsucht der Menschen nach ewiger Jugend – in den Töchtern des Pelias, des Königs von Iolkos, die Hoffnung, sie könnten deren schon alt gewordenen Vater durch ihre Zauberkünste verjüngen. Um das Vertrauen der Töchter zu gewinnen, lässt sie einen alten Widder bringen, tötet ihn und schneidet ihn in kleine Stücke, die sie anschließend in einem Sud aus geheimnisvollen Zaubersäften und Kräutern aufkocht. Schon nach kurzer Zeit entsteht ein junges Böcklein dem Kessel. Das Experiment scheint geglückt zu sein, und Medea gibt den Töchtern des Pelias den Rat, mit ihrem Vater in der gleichen Weise zu verfahren.

#### I.

1. Die Parallele zwischen diesem Mythos und den Anliegen der Biomedizin, insbesondere mit der derzeit ebenso forcierten wie umstrittenen<sup>2</sup> Stammzellforschung, liegt auf der Hand.<sup>3</sup> Viele Wissenschaftler versprechen sich, durch die Behandlung mit Stammzellen krankes oder geschädigtes Gewebe des Organismus wieder regenerieren zu können. Sie glauben, auf diese Weise Krankheiten, die bisher als unheilbar galten, lindern, wenn nicht gar heilen zu können, Krankheiten wie Parkin-

1 Vgl. den Text bei: *Publius Ovidius Naso*, *Metamorphosen*, Buch VII, Verse 298–249, München 1983, 249–251. Ein ähnlicher Text findet sich bei *Diodor* IV, 50–52.

2 Derzeit wird etwa auf europäischer Ebene darüber gestritten, ob Projekte der Forschung mit humanen embryonalen Stammzellen mit EU-Geldern unterstützt werden sollen.

3 Der Sonderforschungsbereich 465 »Entwicklung und Manipulation pluripotenter Zellen« der Universität Würzburg hat eine Vase aus der Staatlichen Antikensammlung München, auf der diese Episode dargestellt ist, als Logo gewählt. Auf der Homepage des SFB wird dabei diese Abbildung nach einer Beschreibung des Verjüngungsvorgangs folgendermaßen kommentiert: »Das Rezept dieser Essenz ist leider nicht überliefert, und so müssen die Würzburger Forscher im SFB 465 ihre eigenen Wege gehen.«



son, Alzheimer, Diabetes, Leukämie und andere. Krankheiten, die bisher als unumgängliche Alterserscheinungen galten, könnten durch eine Stammzelltherapie aufgehalten oder gar rückgängig gemacht und so buchstäblich eine Verjüngung mindestens einzelner Partien des Körpers erzielt werden.

Die Vorstellung der Verjüngung wird dabei zusätzlich nahe gelegt, wenn die frischen Zellen, die dem gealterten und kranken Organismus zugeführt werden sollen, aus gerade entstandenen, am Anfang ihrer Entwicklung stehenden, also ganz jungen menschlichen Embryonen gewonnen werden. Noch deutlicher wird die Vorstellung der Verjüngung, wenn die gesunden Stammzellen durch das so genannte »therapeutische« Klonen gewonnen werden sollen, dadurch also, dass ein Zellkern des Patienten selbst, ein winziger Teil seines eigenen Körpers, neu als Embryo wiederersteht und als Lieferant der jungen, gesunden Zellen dient. Aber auch eine mögliche Therapie mit bereits differenzierten »adulten« Stammzellen, die dem erwachsenen Organismus entnommen werden, erfüllt die Vorstellung von der Verjüngung des eigenen Körpers durch die Kunst der Biomedizin. Denn auch diese Zellen müssen zunächst künstlich in das Embryonalstadium zurückversetzt werden. Und schließlich drängt sich auch bei der bereits gängigen Methode, das Blut der Nabelschnur einzufrieren und im späteren Krankheitsfall die darin befindlichen gesunden Stammzellen für die Heilung zu nutzen, die Vorstellung auf, in Alter und Krankheit noch einmal aus dem eingefrorenen Ursprung des eigenen Lebens, aus der eigenen Jugend also, Gesundheit und Kraft schöpfen zu können. Der Zauber der Medea, der Traum vom Jungbrunnen, scheint mit der Stammzellforschung in greifbare Nähe gerückt zu sein.

Doch nicht nur die Stammzellforschung bietet Anlass, die Parallele zum Mythos der Medea zu ziehen. Auch die anderen – zum Teil auch nur angedachten – Projekte der Biomedizin wie Klonen, Keimbahn-Gentherapie und Präimplantationsdiagnostik lassen den dahinter stehenden Wunsch nach möglichst langer, gleichsam immer währender Gesundheit erkennen, den Wunsch, die bisher natürlicherweise gesetzten Grenzen der Krankheit und des Alterns überwinden zu können. Sie lassen die Vision entstehen, dass sich der bisherige Fortschritt der Medizin, der unsere Lebenserwartung bereits enorm gesteigert hat, immer weiter fortführen ließe. Bisher noch bestehende, anscheinend unüberwindliche Unzulänglichkeiten der Natur wie Unfruchtbarkeit, Behinderung, Krankheit und schließlich auch Mangel an Schönheit, Intelligenz, Charakter könnten korrigiert werden.

2. Die Parallelität zwischen dem Verjüngungszauber der Medea und der Biomedizin geht aber noch weiter. Mit der Entscheidungssituation nämlich, in die die Töchter des Pelias durch Medea gebracht werden, schildert die Erzählung genau die Lage, in der wir selbst heute stehen. Die Biomedizin stellt uns derzeit mehr und mehr im Tiermodell vor Augen, was wunderbar zu sein scheint und geradezu magischen Kräften ent-



springt: die Regeneration und Verjüngung des Körpers, die mögliche Heilung schwerer Krankheiten und letztlich gesteigerte Gesundheit und längere Jugendlichkeit. Die meisten Projekte der Biomedizin sind freilich beim Menschen noch nicht in Anwendung, sondern werden bisher nur in Tierversuchen durchgeführt und erforscht. Doch die Frage stellt sich immer drängender, ob wir den Schritt der Übertragung auf den Menschen nicht doch gehen sollten. Wir müssen dabei – wie die Töchter des Pelias – entscheiden, ob wir uns auf die Kunst der Biomedizin einlassen wollen. Wir müssen entscheiden, ob wir das, was bisher im Tiermodell Heilungschancen verspricht, auch auf den Menschen anwenden wollen. Diese Frage stellt sich konkret politisch etwa dann, wenn es darum geht, ob das deutsche Embryonenschutzgesetz liberalisiert werden soll oder ob sich die Maßgaben dieses Gesetzes auch auf EU-Ebene durchsetzen lassen.

Doch noch mehr wird durch die Parallelisierung der modernen Biomedizin mit dem Mythos der Medea deutlich. Es geht nämlich auch etwas über das Wesen der Naturwissenschaften auf. Dabei ist weniger die Frage nach dem Selbstverständnis der Biomediziner, Zellforscher und Gentechniker gemeint, das der Vergleich mit der großen Magierin Medea nahelegen könnte. Gemeint ist vielmehr die Einsicht, dass die letzten Ziele der Naturwissenschaft selbst – im Unterschied zu einzelnen Erkenntniszielen auf dem Weg der Forschung – offenbar nicht wieder naturwissenschaftlich ableitbar sind und als notwendig aufgewiesen werden können. Diese letzten Ziele dieser ganz und gar rational und empirisch verfahrenen Wissenschaften und der daran anknüpfenden Technologien lassen sich selbst nicht noch einmal rein rational und empirisch begründen. Sie stammen nicht aus dem Bereich des Logos, sondern aus dem Bereich des nicht mehr rein Rationalen: aus dem Bereich der menschlichen Wünsche, Träume und Visionen. Sie haben ihre Wurzeln in dem, was man letztlich nicht mehr mit den Mitteln der Logik vollständig rechtfertigen kann, sondern was erzählt werden muss und was wesentlich im Mythos erzählt wird.

Weil dies aber so ist, deshalb geben die Ziele der Naturwissenschaften Anlass zu kritischer Wachsamkeit. Gerade weil sie aus dem Bereich der nicht-rationalen Wünsche und Träume, der Begierden und Visionen der Menschen stammen, hat die Ethik allen Grund, die Projekte und Wege der Biomedizin immer wieder neu auf ihre Verantwortbarkeit und Humanität hin zu befragen. Schließlich macht auch der Mythos selbst deutlich, wie sehr diese Wachsamkeit gefordert ist. Denn die Erzählung vom Verjüngungszauber der Medea ist so, wie sie bisher vorgestellt wurde, noch nicht vollständig. Bisher kam lediglich die erste Hälfte des Mythos zur Sprache.

3. Die Erzählung vom Verjüngungszauber der Medea hat auch eine andere, eine dunkle Seite. Sie hat einen Schatten, den wir nur allzu gern verdrängen möchten. Ein Detail davon kam jedoch bereits zum Vorschein und ließ sich nicht ganz verstecken: Medea hat den alten Widder,



bevor sie ihn in den Kessel mit Zaubersäften und Kräutern wirft und in diesem magischen Sud aufkocht, in kleine Stücke geschnitten. Dies gehört zum Rezept der Medea wesentlich mit hinzu. Der Erfüllung des Traums von der wiederhergestellten Jugend geht ein Akt der Zerstückelung und Auflösung voraus. Dieses unscheinbare Detail aber wird dann für die weitere Erzählung des Mythos beherrschend: Die Töchter des Pelias werden vom Zauber der Medea überzeugt. Sie folgen tatsächlich ihrem Rat, auch den Vater in kleine Stücke zu schneiden, bevor sie ihn in den Kessel geben. Doch diesmal – so weiß die Erzählung – versagt der Zauber: Pelias entsteigt nicht in jugendlicher Frische dem Kessel, sondern bleibt – zum Entsetzen seiner Töchter – tot, als zerstückeltes Opfer einer grausigen Bluttat, im Kochtopf zurück.

In einem drastischen Bild erzählt der Mythos die Schattenseite, die die Vision von der ewigen Jugend begleitet. Doch was ist von dieser Wendung der Geschichte zu halten? Hört hier einfach die zunächst frappierende Parallele zur Biomedizin auf? Zeigt sich hier nicht eben doch die Unvergleichbarkeit zwischen antikem Mythos und moderner Wissenschaft und Technik? Oder wird hier endlich offen zur Sprache gebracht, was wir nur allzu gern verdrängen möchten? Weist der Mythos mit seinem drastischen Ende nicht doch auf eine problematische Seite der Biomedizin hin, die wir als Grenze des Humanen im Auge behalten sollten? Worin aber könnte dann der wahre Kern dieser Erzählung bestehen?

## II.

Ein erster Gesichtspunkt, der sich hier anführen ließe, könnte darin bestehen, dass all diejenigen Projekte problematisch sind, bei denen die Forschung und die angezielte therapeutische Anwendung mit dem »Verbrauch«, also mit der Zerstörung früher menschlicher Embryonen verbunden ist. Hier scheint die Parallele zum Medea-Mythos, in dem die neu gewonnene Jugend die Zerstückelung voraussetzt, sehr nahe zu liegen. Ja, der Mythos scheint sogar noch überboten zu werden. Denn man könnte sagen, nun solle die Jugend der *einen* sogar um den Preis gewonnen werden, dass *andere* geopfert werden.<sup>4</sup>

Allerdings setzt diese Argumentation voraus, dass – wie es das deutsche Embryonenschutzgesetz tut – bereits dem frühen Embryo von der Kernverschmelzung an derselbe Personstatus, dieselbe Würde und damit derselbe umfassende Lebensschutz zugeschrieben wird, den wir auch einem Erwachsenen oder auch schon einem gerade neu geborenen Kind zu-

4 Zum Begriff des »Opfers« in der Unterscheidung von »sacrifice« und »victim« im Zusammenhang mit der Biomedizin vgl. H.-J. Sander, Die neue Erfindung des Menschen und die humane Bedeutung der Opfer. Die prekäre Macht biowissenschaftlichen Wissens, in: St. Ernst (Hg.), Machbarkeit des Menschen? Theologie angesichts der Macht der Biomedizin, Münster 2002, 41–50.



erkennen. Nur dann kann man berechtigterweise davon sprechen, dass eine Güterabwägung, in der zwischen einer geringen Zahl von Embryonen und vielen tausend Menschen, denen durch die Stammzellforschung therapeutische Hilfe erwachsen könnte, abgewogen und zugunsten der Therapiemöglichkeiten entschieden wird, aus ethischer Sicht nicht akzeptabel ist. Genau diese Voraussetzung aber, nämlich der Personstatus des frühen Embryos, ist heute im gesellschaftlichen und auch im ethischen Diskurs<sup>5</sup>, ja sogar im interkonfessionellen Dialog der beiden großen christlichen Kirchen<sup>6</sup>, höchst umstritten.

Von Seiten der Befürworter des vollen Embryonenschutzes wird dazu eine Reihe von Argumenten angeführt, die sich gegenseitig ergänzen und stützen sollen. Zum einen wird auf die *Potentialität* der Zygote verwiesen, sich in der geeigneten Umgebung zu einem vollen Menschen zu entwickeln, wobei diese Potentialität – im Unterschied zu einer bloß passiven Fähigkeit – das *aktive* Vermögen meint, sich aus eigenem Prinzip heraus zu einem vollen menschlichen Organismus zu organisieren und zu entfalten. Zum zweiten wird auf die mit der Kernverschmelzung gegebene Etablierung eines neuen Genoms verwiesen, das die *Individualität* des entstehenden Menschen entscheidend prägt und das später in jeder einzelnen seiner unzähligen Körperzellen enthalten und wirksam ist. Es bildet die Grundlage für die *Identität* des erwachsenen Menschen mit der Zygote, aus der er entstanden ist. Zum dritten wird auf die *Kontinuität* der Embryonalentwicklung verwiesen, die nach der Kernverschmelzung ohne weitere signifikante Zäsuren verlaufe, so dass man von Anfang an von einem menschlichen Wesen sprechen könne. Der Embryo

5 Aus der Fülle von Publikationen zum Thema sei verwiesen auf: *Enquête-Kommission des Deutschen Bundestages »Recht und Ethik der modernen Medizin«*, Stammzellforschung und die Debatte des Deutschen Bundestages zum Import von menschlichen embryonalen Stammzellen, Berlin 2002. – Einen guten Überblick über die kontroverse ethische Diskussion über den ontologischen und moralischen Status des Embryo bietet weiterhin: G. Damschen und D. Schönecker (Hg.), *Der moralische Status menschlicher Embryonen*, Berlin / New York 2003. – Verwiesen sei auch auf die über Wochen in der ZEIT geführte Debatte, deren Artikel zusammengestellt sind in: ZEIT dokument 1/2002: Stammzellen – Embryonen als Ersatzteillager?, Hamburg 2002.

6 Während die katholische Kirche in Deutschland in ihrer Erklärung »Der Mensch – sein eigener Schöpfer?« (*Die deutschen Bischöfe*, Hirtenschreiben und Erklärungen Nr. 69, hg. vom Sekretariat der BDK, Bonn, 7. Mai 2001) und die evangelische Kirche in Deutschland sowohl in der Erklärung des Rates der EKD zur aktuellen bioethischen Debatte »Der Schutz menschlicher Embryonen darf nicht eingeschränkt werden« (22. Mai 2001) und in der Stellungnahme der VELKD zu Fragen der Bioethik (VELKD Information Nr. 94 vom 9. April 2001) einhellig am unbedingten Schutz menschlicher Embryonen von der Kernverschmelzung an festhalten, haben eine Reihe von neun evangelischen Theologen massiv Zweifel an dieser Position erhoben. Vgl. dazu R. Anselm und U.H. Körtner (Hg.), *Streitfall Biomedizin. Urteilsfindung in christlicher Verantwortung*, Göttingen 2003, sowie die Stellungnahme derselben evangelischen Theologen »Starre Fronten überwinden« FAZ (23.1.2002) 8.



entwickele sich nicht erst zum Menschen, sondern entwickele sich von vornherein als menschliches Wesen. Auf der Grundlage dieser drei Argumente wird schließlich ein viertes Argument formuliert, dass dem Embryo bereits allein aufgrund seiner *Zugehörigkeit zur Spezies »Mensch«* die Menschenwürde und damit der unbedingte Lebensschutz zukomme wie jedem Erwachsenen auch.

Die Gegner weisen diese Gründe mit vielfältigen Argumenten zurück, von denen hier nur eine Auswahl der wichtigsten wiedergegeben werden kann. So wird dem Rückgriff auf die Potentialität entgegengehalten, dass die bloße Fähigkeit, irgendwann einmal die Fähigkeit zu bestimmten personalen Vollzügen (Selbstbewusstheit, Interessen, Wille, Vernunft ...) zu besitzen, noch nicht die Rechte begründen kann, die der aktuelle Besitz der Fähigkeit zu solchen personalen Selbstvollzügen beinhalte. Gegen die Annahme der Individualität der Zygote wird vorgebracht, dass bis zum Ausschluss der Zwillingsbildung noch nicht wirklich von einem individuellen menschlichen Lebewesen gesprochen werden könne. Im Blick auf die Annahme der kontinuierlichen Entwicklung wird auf die Notwendigkeit der Implantation und Nidation verwiesen, auf die notwendige Differenzierung in Plazenta und Embryo, vor der die Blastozyste noch nicht als »Embryo« angesprochen werden könnte, sowie schließlich auf die Ausbildung der neuronalen Zellen des Gehirns, die die notwendige biologische Grundlage für die Fähigkeit zu personalen Vollzügen überhaupt darstellen. Aufgrund solcher Überlegungen wird dann für eine Differenzierung zwischen dem frühen Embryo und einem menschlichen Wesen sowie zwischen einem menschlichen Wesen und einer Person plädiert. Letztlich führt dies im Urteil über den moralischen Status des Embryos zu einem *Gradualismus*, nach dem von der Kernverschmelzung an zwar ein gewisser, aber noch nicht der volle und unbedingte Lebensschutz bestehe. Dieser sei erst später im Verlauf der Embryonalentwicklung zuzusprechen, wobei die Angaben über den Zeitpunkt variieren. Sie reichen von der Nidation über die Ausbildung der Hirnzellen bis hin zur Geburt oder einige Zeit nach der Geburt.

Diese und weitere Argumente sind in der bereits seit längerem andauernden Diskussion ausgetauscht worden, ohne dass eine der Positionen die anderen hätte überzeugen können. Die Gründe, die vorgebracht wurden, sind im rationalen Diskurs von der jeweiligen Gegenpartei destruiert und die erhobenen Einwände jeweils mit ebenso rationalen Argumenten entkräftet und zurückgewiesen worden. Auf der Ebene der Rationalität ist es zu einem Widerstreit der Positionen gekommen, aus dem viele die Konsequenz ziehen wollen, nach pragmatischen Gesichtspunkten einen gesellschaftlichen Minimalkonsens zu bilden oder unter Rückgriff auf bisher plausible Intuitionen oder die bisher gängige Gesetzeslage weiterzuverfahren.<sup>7</sup>

7 Vgl. etwa N. Knoepffler, *Forschung an menschlichen Embryonen. Was ist verantwortbar?*, Stuttgart 1999.



Fragt man jedoch weiter, danach nämlich, wie es zu einem solchen Widerstreit rationaler Argumentation überhaupt kommen kann, so zeigt sich, dass es sich bei der Frage nach dem moralischen Status des frühen Embryos offenbar nicht um eine Frage rational zwingender Beweise handelt, sondern um eine Frage der Deutung und des Verstehens. Es handelt sich nicht um eine Frage der Analytik, sondern der Hermeneutik. Ob man die Argumente für den Personstatus des Embryos von Anfang an für plausibel und überzeugend hält oder nicht, scheint von der jeweiligen Sichtweise abzuhängen, in der man sich der Wirklichkeit des frühen Embryos nähert. Zugrunde liegt die Einsicht, dass die Weise, wie wir etwas betrachten, die Weise bestimmt, wie es sich uns zeigt. Es macht einen wesentlichen Unterschied in der Beurteilung des Embryos, ob man sich ihm in einer *empirisch-beobachtenden* Perspektive nähert, wie sie in den Naturwissenschaften etwa mit dem Blick durch das Mikroskop bestimmend ist, oder ob man ihn von vornherein in einer *kommunikativ-teilnehmenden* Sicht betrachtet, in der Sicht nämlich, wie sie etwa den Eltern eigen ist und in der man ein menschliches Wesen, das von sich her noch keine personalen Vollzüge zeigt, vorwegnehmend bereits so behandelt, als wäre es Person.<sup>8</sup>

Beide Sichtweisen haben ihre Plausibilität und Berechtigung. Problematisch erscheint es jedoch, wenn die empirisch-beobachtende Perspektive zur letztlich entscheidenden und grundlegenden Sichtweise erklärt wird, indem man sagt, der frühe Embryo sei ein Zellhaufen und sonst nichts, während zugleich die teilnehmende Sichtweise für irrelevant erklärt wird. Ein solcher Absolutheitsanspruch, nach dem die Naturwissenschaften die »wirkliche« Wirklichkeit erkennen, während jede andere Sicht ideologisch und subjektiv ist, lässt sich wissenschaftstheoretisch nicht aufrechterhalten. Sie erweist sich so gerade nicht als neutrale und objektive, sondern als den Embryo *neutralisierende* und *objektiverende* Sicht.<sup>9</sup>

Letztlich stellt sich damit die grundlegende Frage: Wollen wir aufgrund der empirisch-beobachtenden Sichtweise entscheiden, ab wann wir uns dem Embryo in der teilnehmenden Perspektive nähern wollen? Oder wollen wir die kommunikativ-teilnehmende Perspektive als die fundamentalere gelten lassen<sup>10</sup>, eine Perspektive, die zugleich die konsequente und umfassende Haltung menschlicher Solidarität beinhaltet, in der wir jedem menschlichen Wesen auch dann grundlegende Rechte einräumen und zugestehen, wenn dieses Wesen selbst sie von sich her noch nicht

8 Zur Unterscheidung dieser beiden Sichtweisen vgl. auch J. Habermas, Die Zukunft der menschlichen Natur. Auf dem Weg zu einer liberalen Eugenik?, Frankfurt/M. 2001, 80f.

9 Vgl. dazu auch den Beitrag von Chr. Hauskeller, Die Stammzellforschung und das ärztliche Selbstverständnis zwischen wissenschaftlicher und ethischer Perspektive, Ethica 8 (2000) 367–383.

10 Vgl. dazu St. Ernst, Habermas und die Biomedizin. Perspektiven für die theologische Ethik?, Stimmen der Zeit 220 (2002) 611–623.



oder nicht mehr zur Geltung bringen kann?<sup>11</sup> Solche menschliche Solidarität wird dann aber auch unterstützt und motiviert von der Gewissheit des christlichen Glaubens, dass wir Menschen unbedingt und damit auch unabhängig von jeder Leistung und jedem Entwicklungsstadium unserer Fähigkeiten von Gott angenommen und bejaht sind. Erst hier – und nicht schon dort, wo man meint, unter Bezug auf den Plan Gottes Grenzen des forschenden oder technischen Zugriffs auf die Natur ziehen zu sollen – liegt die Schnittstelle der Biomedizin zur Theologie.

### III.

Auf der Suche nach dem wahren Kern der Erzählung von der Zerstückelung des Körpers lässt sich – über den Hinweis auf den Embryonenverbrauch hinaus – aber noch auf einen weiteren Aspekt der Biomedizin verweisen, der bisher in der Öffentlichkeit weniger diskutiert wurde. Problematisch erscheint nämlich auch das Verständnis vom menschlichen Körper überhaupt, das der Biomedizin implizit und unthematisch zugrunde liegt und das durch sie vermittelt wird. Was damit gemeint ist, wird deutlich, wenn man sich vor Augen führt, mit welchem Interesse und welcher Methode die Biomedizin an den menschlichen Körper herangeht und wie diese Herangehensweise auch das Grundverständnis vom menschlichen Körper prägt.<sup>12</sup>

Entscheidend für die Sicht der Biomedizin nämlich ist die Analyse und Fragmentierung des Körpers. Was sie – gerade von ihrer Methode her geleitet und begrenzt – ins Auge fasst, sind jeweils immer nur einzelne Organe oder Gewebearten und darin einzelne Zellen, Chromosome oder Hormone und schließlich sogar nur einzelne Gene oder Genbausteine. Die Biomedizin isoliert diese Elemente und muss sie von ihrer Methode her isolieren und für sich betrachten, um deren Funktion verstehen und sie dann gezielt technisch verändern und gestalten zu können. Es geht etwa darum, Stammzellen so gezielt zu manipulieren und differenzieren zu lassen, dass sie wieder intaktes Gewebe eines bestimmten Organs bilden. Es geht darum, genetische Fehler zu beseitigen, das heißt – etwa im Rahmen einer Gentherapie – zu korrigieren oder – solange das noch Zukunftsmusik ist – im Rahmen der Präimplantationsdiagnostik auszuwählen. Der menschliche Körper wird dazu analysiert, er wird – me-

11 Vgl. dazu *M. Junker-Kelly*, Der moralische Status des Embryo im Kontext der Reproduktionsmedizin, in: *M. Düwell und D. Mieth* (Hg.), *Ethik in der Humangenetik. Die neuere Entwicklung der genetischen Frühdiagnostik aus ethischer Perspektive*, Tübingen/Basel 1998, 302–324. – Vgl. außerdem dazu *Th. Pröpper*, Autonomie und Solidarität. Begründungsprobleme sozialetischer Verpflichtung, in: *ders.*, *Evangelium und freie Vernunft. Konturen einer theologischen Hermeneutik*, Freiburg i.Br. 2001, 61.

12 Vgl. dazu auch *H. Haker*, Der perfekte Körper: Utopien der Biomedizin, *Concilium* 38 (2002) 115–123.



thodisch und auch buchstäblich – in seine kleinsten Elemente und Informationseinheiten zerlegt und *aufgelöst*, um ihn anschließend wieder neu *rekonstruieren* zu können. Dabei legt sich als das ideale Maß, nach dem solche Rekonstruktion erfolgt, im besten Fall – wenn es nicht Verbesserungsphantasien der Technokraten oder Eltern sind – das der Biomedizin allein zugänglichen Maß der genetische Normalität nahe. Dies gilt übrigens auch für die Selektion und Verwerfung von frühen Embryonen. Denn auch sie erfolgt nach dem Maß eines vorgestellten ideal rekonstruierten Körpers.

Mit diesem grundlegenden Zugang zum menschlichen Körper aber steht die Biomedizin in der Gefahr, den Körper des Menschen so, wie er ursprünglich und unmittelbar als Ganzheit erfahren wird, aus dem Blick zu verlieren. Der Mensch – dies hat die phänomenologische Anthropologie immer wieder herausgearbeitet – »hat« nicht nur einen Körper, dem er selbst wie einer Maschine dualistisch distanziert gegenübersteht. Der Mensch »ist« vielmehr ursprünglich und wesentlich körperlich da.<sup>13</sup> Der Mensch ist überhaupt nur vermittelt seines Körpers in der Welt und kann nur vermittelt über den Körper anderen begegnen. In diesem Sinne ist der Körper der »Leib« des Menschen. Der Leib ist »Realsymbol«<sup>14</sup> der Person des Menschen und seiner Freiheit. Zugleich ist der Leib damit wesentlich die Erscheinungsweise der einmaligen Individualität und der durchlebten Geschichte eines konkreten Menschen. Der Mensch gewinnt seine individuelle biografische Geschichte und Identität überhaupt nur durch seine leibliche Existenz in der Welt. Sie haftet seinem Leib wesentlich an und kann nicht beliebig abgestreift werden.

Indem aber die Biomedizin den Leib methodisch auf seine Materialität und genetische Programmierung reduziert und ihn im Blick auf die Vision vom jungen, gesunden und funktionstüchtigen Körper instrumentalisiert, verliert sie aus dem Blick, dass der Körper wesentlich unmittelbarer Ausdruck und Medium der Selbstwahrnehmung und der eigenen Identität eines Menschen ist. Der Körper wird in einzelne biologische Prozesse aufgelöst, ohne dass ihm nachher wieder seine ursprüngliche Ganzheit als unmittelbarer Ausdruck des Selbst zurückgegeben werden kann.<sup>15</sup> Dies aber kann zu schwerwiegenden Identitätsproblemen führen, die – in einer noch etwas anderen Wendung – der

13 Vgl. dazu grundlegend etwa H. Plessner, *Philosophische Anthropologie*. Lachen und Weinen; das Lächeln; *Anthropologie der Sinne*, Frankfurt/M. 1970, 43.

14 Vgl. dazu K. Rahner, *Zur Theologie des Symbols*, in: *ders.*, *Schriften zur Theologie* IV, Einsiedeln 1967, 275–311.

15 Vgl. Haker, *Körper*, 117: »Als ein erstes Ergebnis können wir festhalten, dass die Biomedizin den Körper als Ganzes sowie den Körper als einen Faktor der Selbsterfahrung und Selbstwahrnehmung des Menschen, dessen Komplement im Leib zu sehen ist, auflöst. Biologische Prozesse werden vom Körper abstrahiert, ohne dass jedoch diese Abstraktion am Ende der Handlungskette wieder zurückgenommen würde.«



französische Psychoanalytiker Jacques Lacan auch ausdrücklich als Erfahrung des »zerstückelten Körpers« thematisiert hat.

Jacques Lacan hat in seinen entwicklungspsychologischen Untersuchungen das sogenannte »Spiegelstadium«<sup>16</sup>, in dem sich das Kind erstmals im Spiegel selbst erkennt, als dramatischen Anfangspunkt in der Identitätsentwicklung herausgestellt, die sich in einer Dialektik zwischen dem objektivierten Ideal des Ich (moi) und des gespiegelten Körpers einerseits und dem unmittelbar erlebten Ich (je) mit seinem unmittelbar erlebten Körper andererseits vollzieht. Dabei kann im Vorgriff auf die Ganzheit des Körpers, wie er im Spiegel als Objekt sichtbar wird, der unmittelbar erlebte Körper im Vorfeld als Nicht-Identität erfahren wird, die Lacan auch als Erfahrung des »zerstückelten Körpers« anspricht. »In diesem Verständnis lässt nämlich die Spiegelphase erst rückwirkend die Phantasie des zerstückelten Körpers aufkommen. Im Wechselspiel von Spiegelbild und Körper entwirft das Kind sein Ich als psychische Einheit und seinen Körper als vollständig. Diese Phantasie einer erst noch zu erreichenden Vollständigkeit zerstückelt aber den gegenwärtigen und den vergangenen Körper und das vorgängige Ich.«<sup>17</sup>

Auf der Grundlage dieses Ansatzes lässt sich dann verständlich machen, was sich hinter den Psychosen verbirgt, die immer wieder nach Organtransplantationen beobachtet werden: »Die Durchdringung mit fremden Organen bedroht die Individuation. Der Preis der Operation kann hoch sein: Bezahlt wird die Selbsterhaltung mit dem ganzen Selbst. Offenbar wird das in den schwersten Psychopathologien: Das Durchgangsstadium wie die Psychose sind das klinische Erscheinungsbild eines zerstückelten Ichs. Der Wunsch, durch zivilisatorische Techniken, durch die Umwandlung des gewordenen zum gemachten Körper, die Bedrohung durch die Vorzeit der Subjektentwicklung zu bannen, hat ein paradoxes Ergebnis: die nachhaltige Erschütterung oder gar Zerstörung des Ichs als Exponenten der Subjektivität.«<sup>18</sup>

Dann aber ist zu erwarten, dass die zunehmende Objektivierung und Idealisierung des Körpers durch die Biomedizin dazu führen kann, dass wir unseren eigenen Körper immer mehr und immer stärker als nicht-identischen und damit als »zerstückelten Körper« erfahren.

16 Zugrunde liegt: J. Lacan, Das Spiegelstadium als Bildner der Ichfunktion – wie sie uns in der psychoanalytischen Erfahrung erscheint, in: *ders.*, Schriften, Bd. I, Berlin 1980, 61–70.

17 Vgl. dazu O. Decker, Die Gemachtheit des Menschen: Transplantationsmedizin als Versuch, die prometheische Scham zu überwinden, in: Chr. Hauskeller (Hg.), Humane Stammzellen. Therapeutische Optionen – Ökonomische Perspektiven – Mediale Vermittlung, Lengerich 2002, 119f.

18 Vgl. ebd., 120.



## IV.

Das Bild von der Zerstückelung des menschlichen Körpers, das die Medea-Erzählung als Preis für den Versuch seiner Verjüngung in den Blick rückt, hat also einen realen Kern. Angeregt durch diese Erzählung haben sich zwei ethisch problematische Aspekte der modernen Biomedizin gezeigt: zum einen auf den Embryonenverbrauch und die zugrunde liegende empirisch-beobachtende Sicht des Embryos, zum anderen die Auflösung des Körpers als Leib in seine bloße Materialität und in seine biologischen Fragmente. In beiden Aspekten wurde deutlich, dass die Biomedizin in der Gefahr steht, durch ihre grundlegende Sichtweise und ihren Zugang zur Wirklichkeit in bedenklicher Weise unser Bild vom Menschen und seinem Körper zu verändern und damit zugleich einen problematischen Umgang mit dem Körper des Menschen nahe zu legen und zu fördern.

Die dunkle Seite, die der Mythos erzählt, ist also nicht als Produkt irrationaler und in Wirklichkeit unbegründeter Ängste abzutun, das – wie viele Mythen und Bilder, die mit der Gentechnik und den Biowissenschaften in der Öffentlichkeit verbunden werden und hier das Unbehagen artikulieren – zu einer unkritischen, undifferenzierten und ideologischen Verteufelung und unbegründeten emotionalen Ablehnung der Biomedizin und Gentechnik im Ganzen führt.<sup>19</sup> Vielmehr wurde versucht, den emotional-intuitiv gefühlten und erzählten Schatten des Verjüngungswunsches im Diskurs zu bewähren, seine problematischen Seiten im Rahmen der Ethik argumentativ zu entfalten und plausibel zu machen. Es wurde versucht aufzuweisen, inwiefern und in welchen Bereichen die Projekte der Biomedizin, der Zellforschung und der Gentechnik in der Gefahr stehen, die Humanität in Frage zu stellen.

Umgekehrt aber hat der Mythos als heuristisches Prinzip geholfen, diese ethisch problematischen Seiten zu entdecken und nicht zu vergessen oder zu verdrängen. Darin liegt das eigentlich Entscheidende und Unverzichtbare des Mythos, dass er diese dunkle Seite erzählt, dass er sie nicht verschweigt, verdrängt, beschönigt oder mit »guten« Gründen zu vertuschen sucht. Dadurch, dass er diese dunklen Seiten aufdeckt und in aller Klarheit zur Sprache bringt, ist der Mythos mehr als nur eine unterhaltsame Geschichte aus längst vergangener Zeit, die aber keine Relevanz für unsere Gegenwart besitzt. Dadurch ist er vielmehr offenbarendes Wort – auch für uns.

Diese theologische Qualifizierung des Mythos als »Offenbarung« sei gewagt vor dem Hintergrund der Überlegungen René Girards<sup>20</sup>, wonach die Bedeutung der Bibel und vor allem der Evangelien als Texte der

19 Dies betont vor allem Chr. Schwarke, *Die Kultur der Gene. Eine theologische Hermeneutik der Gentechnik*, Stuttgart 2000.

20 Vgl. insbesondere R. Girard, *Das Ende der Gewalt. Analyse des Menschheitsverhältnisses*, Freiburg i.Br. 1983.



Offenbarung gerade darin besteht, dass sie alle Bemühungen, die im Sündenbockmechanismus sich auf das Opfer entladende Gewalttätigkeit der Verfolger mit guten Gründen zu vertuschen, schonungslos aufdeckt, als ungerechte Gewalttätigkeit beim Namen nennt und so den Boden für ihre Überwindung bereitet. Ausgehend von diesem Kriterium ließe sich die Erzählung der Medea in den Kreis solcher offenbarenden Erzählungen einbeziehen. Ausgehend von diesem Kriterium ist dieser Mythos offenbarendes Wort, weil er die Gewalttätigkeit und Inhumanität, die allzu oft unser Handeln als Nebenfolge begleiten und die wir uns nur allzu gern verbergen, eben nicht übergeht, sondern enthüllt und beim Namen nennt. Er ist offenbarendes Wort für uns, weil er sich nicht der halbierten Wahrheit einer Fortschrittsideologie fügt, die den eigenen Schatten vergisst, sondern weil er auf die Opfer hinweist, die damit verbunden sind.

In diesem Sinne hat der Mythos der Medea mahnende Bedeutung für uns, die wir vor der Entscheidung stehen, wie weit die Visionen der Biomedizin Wirklichkeit werden sollen und wo wir eine Grenze setzen wollen. Er kann skeptisch und nachdenklich stimmen angesichts ihrer wunderbar anmutenden Verheißungen, damit wir nicht, wie die Töchter des Pelias, dem Zauber der Medea erliegen.

#### *Hinweise für die Erarbeitung des Themas im Religionsunterricht:*

Im Anschluss an die vorliegenden Überlegungen lassen sich im Unterricht folgende thematische Zusammenhänge z.T. Fächer übergreifend in Zusammenarbeit etwa mit dem Biologie-, Deutsch-, Latein- und Philosophieunterricht erschließen:

1. Neben der Sachinformtaion über die verschiedenen Projekte der Biomedizin (Stammzelltherapie, Gentherapie, Präimplantationsdiagnose, Klonen) können die Visionen und Wünsche erarbeitet werden, die hinter diesen Projekten sichtbar werden. Dazu können Bilder und Metaphern, in denen in der Öffentlichkeit über Gentechnik und Lebenswissenschaften geredet wird, aufschlussreich sein.
2. Im Blick auf das Verständnis der Naturwissenschaften und deren Grenzen kann das wissenschaftstheoretische Problem erarbeitet und verdeutlicht werden, dass die Naturwissenschaften ihre letzten Forschungsziele selbst nicht mehr rational als notwendig begründen können, sondern von äußeren Interessen und Wünschen geleitet sind.
3. Wichtig wäre es auch, die Bedingtheit menschlicher Wahrnehmung einsichtig werden zu lassen. Die Weise, wie uns die Dinge erscheinen, hängt wesentlich davon ab, wie wir sie betrachten. Die Erkenntnis ist wesentlich von der Methode des Hinblicks abhängig. Dies gilt nicht zuletzt auch für die Wahrnehmung des Menschen und auch des menschlichen Embryos.
4. Im Blick auf die Frage, inwieweit die Gentechnik und Biomedizin das Bild vom Menschen verändern, wäre ebenso von zentraler Bedeutung



die Klärung des Zusammenhangs von Körper, Leib und Identität des Menschen sowie der möglichen Gefahren der Versehrung dieses Zusammenhangs und der Ganzheitlichkeit der körperlichen Erfahrung.

5. Schließlich bietet sich für die Arbeit im Religionsunterricht an, nach dem Zusammenhang und der Differenz von Mythos und Offenbarung zu fragen. Als Kriterium für das Verständnis des Mythos als offenbarendes Wort wäre dabei auf die Entlarvung ungerechter Gewalttätigkeit zu verweisen. Ein wichtiges Ziel der Unterrichtsarbeit könnte es weiterhin sein, die wechselseitige Angewiesenheit von Erzählen und Argumentieren innerhalb der Ethik zu diskutieren.

Dr. Stephan Ernst ist Professor für Moralthologie an der Universität Würzburg.